



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

B-n.: Der Pastor a. D. Grote und sein Kalender.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

die Verhältnisse ihn allein zu jener erstgenannten Vertrauensstellung erhoben und ihm die Möglichkeit zu der anderen, größeren Leistung abgeschnitten haben.

Dem Einsender obiger Mittheilungen bekennen wir uns für die Veröffentlichung jener Aeußerungen aus Stockmar's letztem Lebensabschnitte noch besonders verpflichtet. Zeigen sie uns doch den alten Herrn noch einmal in erfreulichem Lichte: seit dem Eintritte des Regenten in Preußen, dessen Charakter doch wohl vorher Stockmar schon bekannt geworden sein dürfte, hebt sich sein Sinn und seine Hoffnung für Preußen zu alter Sicherheit wieder empor. Ja, der Alte selbst war mehr als ein „Bieder mann“, er war wirklich ein „Staatsmann!“ —

M.

## Der Pastor a. D. Grote und sein Kalender.

Aus Hannover.

Der Pastor a. D. Ludwig Grote hat einen „Althannoverschen Volks-Kalender für das Jahr Christi 1873“ herausgegeben. Dieser Kalender ist Gegenstand der Beschlagnahme und einer Untersuchung geworden, welche in erster und zweiter Instanz zum Nachtheile des Herrn Verfassers entschieden worden ist. Wie sich der Inhalt des Kalenders zum Strafgesetzbuch verhält, darüber verbietet uns die Censur jede Aeußerung. Auch ist diese Frage für uns von völlig untergeordnetem Werthe. Weit wichtiger sind die politischen Aufschlüsse, welche der Kalender-Proceß gewährt hat. Um dieselben ihrem vollen Werthe und ihrer ganzen Tragweite nach würdigen zu können, müssen einige Bemerkungen über Beschaffenheit und Inhalt des welfischen Kalenders vorausgeschickt werden nach Maßgabe dessen, was der Proceß an die Oeffentlichkeit gebracht hat. — Der Kalender ist gelb und weiß, und die Korrespondenz des Verfassers mit dem Prinzen Ernst August in Steging oder in Penzing, läßt keinen Zweifel darüber, was dies bedeuten soll. Das hervorragendste unter den Bildern des Titelblatts ist das hannoversche Pferd; die zweite Rolle daneben spielen das Kreuz und andere fromme Embleme und Bilder. Eingeleitet wird der Kalender mit dem bekannten Gedicht von Ernst Moritz Arndt „Mit Gott“, welches, gedichtet 1813, Deutschland zum Kampfe wider die französische Fremdherrschaft aufruft und ihm in dem schweren Kampfe den Beistand Gottes verheißt. Dies hochpatriotische, ächt deutsche Gedicht ist so gewendet und gedreht, als

wenn der wackere Kämpfer aus Rügen darin 1872 zum Kampfe wider Deutschland zu Gunsten der Hiezinger aufforderte. Dieser Kunstgriff geht durch den ganzen Kalender. Patriotische und fromme Verse von Paul Gerhardt, Josua Stegmann, Simon Dach, Hoffmann von Fallersleben, Friedrich Rückert, Wilhelm Müller u. s. w. sind mit großer Bosheit, Dreistigkeit, Geflissenheit und List in gleicher Weise verwandt, wie die von Ernst Moritz Arndt. Dazwischen sind denn ad hoc fabrizirte Keimereien des Pastors a. D. eingeschaltet. Bibelsprüche und fromme Redensarten gewähren das nöthige Lüstre.

Neben diesem Kunstgriffe ist ein anderer hervorzuheben. Der Verfasser weiß recht geschickt die Großthaten des deutschen Volkes zu erzählen. Er beginnt mit Hermann dem Cherusker und mit dem „weißen König“ des sächsischen Stammes, welchen man „Wittekind“, richtiger: Witteking) nennt. Allmählich aber tritt an die Stelle der deutschen Nation der niedersächsischen Volkstamm. Damit nicht genug, wird letzterer später verdrängt durch das Kurfürstenthum (später Königreich) Hannover; und endlich wird auch dies absorbiert durch König Georg V. und den Prinzen Ernst August, so daß der letztgenannte, von welchem man doch eigentlich nichts weiß, der alleinige Träger des Ruhms und der Ehre der ganzen deutschen Nation ist, von jenen Zeiten an, wo Hermann den Varus schlug, bis zum heutigen Tage. Nur einige wenige Strahlen des strahlenden Lichtes, das sich ausschließlich über den besiegten Prinzen ergießt, fallen schließlich ab auf die Häupter des alten Ewald von Göttingen, welcher durch seine Hanswurstereien den Reichstag Anfangs ergötzte, jetzt aber, da selbige immer monotoner werden, langweilt, — des Abg. Windhorst-Meppen, welchen ultramontanen Häuptling der lutherische Pastor bis in den siebenten Himmel erhebt, — und des Consistorialrathes Brühl, welcher als Abgeordneter nur insoferne Erwähnung verdient, als er das einzige protestantische Mitglied der katholischen Centrumsfraction ist; denn daß er seine Reden „aus dem Stegreife abliest“, hat er mit Andern gemeinsam. — Von allen diesen Celebritäten sind Holzschnitte beigegeben. Der des Königs Georg ist so unglücklich gerathen, daß, im Vergleich zu ihm, der „kleine Necker von Meppen“, wie ihn Graf Renard nennt, als ein wahrer Adonis erscheint.

So viel über den Kalender, welcher mit einer wirklich bewundernswerthen Menschenkenntniß „auf den Mann dressirt“, d. h. auf die arglose Seele des zähen, conservativen, frommen, hagebüchernen niedersächsischen Bauern berechnet und überall mit äußerster Schlaueit bestrebt ist, dessen gute Eigenschaften und Eigenheiten zu schlechten Zwecken auszubeuten.

Ueber die Entstehungsgeschichte des Kalenders erhalten wir den Hauptaufschluß durch den Brief Grote's an den Prinzen Ernst August von Ende Juli 1872. Wir erfahren aus diesem Briefe, daß der Pastor a. D. einen

„Gehalt“ von König Georg bezieht, daß ihm jedoch, als der Herr Pastor während des Krieges (1870) in Wien vorsprach, Danno Kloppe, der bekannte welfische Hofrath und Lobredner Tilly's, eröffnete, dieser Gehalt, welcher durch den welfischen Minister in partibus bis Michaelis 1872 verabreicht war, werde von da ab „nicht weiter fortgesetzt“ werden. Dem Pastor gefällt dieses baldige Ende durchaus nicht. Indessen ist er zu loyal, um darüber formelle Beschwerde zu erheben. Wenigstens schiebt sich das nicht in einem Briefe an den Prinzen Ernst August. „Ach ja“, sagt er, „die Ansprüche der Getreuen sind ja groß und seiner Majestät Mittel sind durch Preußen geschmälert; ich möchte daher nicht ohne Noth Seiner Majestät Budget beschweren; auch weiß ich kaum, ob meine Gegenleistungen dem „Gehalt“ entsprechen. Zwar thue ich im „Volksblatt“ mein Möglichstes, auch unterhalte ich die ausgedehnteste Privatcorrespondenz zur Stärkung welfischen Sinnes. Desgleichen habe ich 13 Monate gefessen, auch bete ich täglich für die gute Sache. Allein, fährt er fort, wenn ich keine feste Einnahme mehr habe, was soll dann aus meiner zahlreichen Familie werden, welche bisher allein seine Majestät vor Mangel geschützt hat? — Freilich, die Freunde thun alles Mögliche. Der Pfarrer Bilmar in Melsungen (Kurhessen) hat meinen Jungen in sein Institut unentgeltlich aufgenommen; auch ist er, wenn sich dasselbe gut macht, nicht abgeneigt, mich vielleicht dereinst dort als Lehrkraft zu verwenden, um die heranwachsende Schatten-Jugend für die „gute Sache“ zu erziehen. Allein das Alles ist doch gar zu unsicher. Kurz, wenn mein Gehalt aufhört, dann gehe ich nach Amerika, und dann mag man zusehn, wo man einen zweiten Pastor Grote findet.

Nun bin ich freilich kürzlich in Hannover zum Bürgervorsteher des größten Stadtbezirks gewählt worden; und dann haben wir einen „Bürger-Klubb“ gegründet, in welchem ich jeden Abend welfische Reden halte, um die welfische Treue zu wecken. Aber, was hilft's? Das Alles trägt nichts ein. Und wenn seine Majestät nicht mehr bezahlt, so bin ich genöthigt, meine Blicke „über's Meer zu richten“ (Point d'argent, point de Suisses). Ehe ich jedoch zum Auswanderer-Stabe greife, will ich noch einen Vorschlag zur Güte machen, was ich Alles thun will, wenn seine Majestät den Gehalt auch fernerhin auszahlt. Ich bitte daher um ein geneigtes Gehör. Dann heißt es also wörtlich, wie folgt:

— „Neben meiner Wirksamkeit als Bürgervorsteher werde ich auch künftig Zeit und Gelegenheit haben, in der Presse für die gute Sache weiter zu kämpfen. Und dieser geistige Kampf dürfte, je länger, desto schwieriger und nöthiger werden. Denn verhehlen wir es uns nicht, unsere Widersacher, welche allein im Besitze der äußerlichen Macht sind, werden in ihrer Siegestrunkenheit alles zu unserer gänzlichen Unterdrückung anbieten. Noch immer will sich nirgends am düsteren Horizonte ein Lichtstrahl zeigen

und die neueste Krisis in Oesterreich\*), über welche einer meiner hessischen Freunde von Prag aus, wohin er von seinem kurfürstlichen Herrn beschieden wurde, kürzlich auf meine Bitte in der Hannoverschen Landeszeitung so überraschende und interessante Mittheilungen gemacht hat und noch machen wird, zeigte nur zu deutlich, wie nichtig unsere Hoffnungen waren, welche wir auf diese Macht setzten, die einzige, von der uns einmal äußerlich Hülfe kommen zu können scheint. Je ferner aber diese äußerliche Hülfe noch ist, desto mehr müssen wir mit geistigen Waffen kämpfen und solche Positionen zu gewinnen suchen, welche sich auf die Dauer vertheidigen lassen. Unser hannoversches Volk, in welchem noch ein guter Kern vorhanden ist, muß vor den verderblichen Einflüssen seiner Unterdrücker möglichst gewahrt und zur Treue und Ausdauer ermutigt werden. Es muß an seine Geschichte, an sein vertriebenes Fürstenhaus, an die Ehre der Väter, an die ruhmreiche Vergangenheit und schmachvolle Gegenwart durch Flammenworte erinnert werden. Es geschieht in dieser Beziehung manches durch die „Landeszeitung“ und das „Sonntagsblatt des Wahlvereins“, aber es könnte und müßte mehr geschehen. Während meiner Gefangenschaft habe ich selbst viel Stoff gesammelt, der namentlich dazu dienen könnte, dem Volke seine Geschichte bekannt und lieb zu machen. Ich könnte sogleich mehrere Bände mit hannoverschen Geschichtsbildern und Culturbildern in Poesie und Prosa füllen. Allein abgesehen davon, daß es bei der kläglichen Lage des Buchhandels schwer hält, für derartige größere Werke einen Verleger zu finden, habe ich auch die Erfahrung gemacht, daß es unserer Zeit nicht nur an Geld gebricht, um größere Werke zu kaufen, sondern auch an Ruhe und Sammlung, um sie zu lesen und zu verarbeiten. Nicht dicke Bücher, sondern kleine Broschüren dringen ins Volk und am meisten wirkt die Tagespresse. Ich habe daher oft gewünscht und bin noch erst kürzlich wieder vom Professor Ewald dazu aufgefordert, daß ich im Stande sein möchte, ein eigentliches Volksblatt zur Förderung der vaterländischen Geschichtskunde und zur Pflege des patriotischen Sinnes zu schreiben, allein die preußischen Pressgesetze und namentlich die erforderliche Cautionsbestellung machen es mir unmöglich, in dieser Weise vorzugehen. — Neuerdings hat sich mir nun eine noch wirksamere Weise aufgedrängt, in welcher ich das von mir gesammelte Material verwerthen könnte. Wird es mir vergönnt, meine Dienste dem Vaterlande noch länger zu widmen, so wünsche ich einen Volkskalender zu schreiben, der mindestens in 100,000 Exemplaren jährlich verbreitet werden müßte. Die Wirksamkeit eines solchen Kalenders, welcher das ganze Jahr hindurch als eigentliches Hausbuch vom Volke gehandelt wird, ist nicht hoch genug anzuschlagen. Das wissen unsere Gegner sehr gut, und sie suchen darin auch auf diesem Gebiete festen Fuß zu fassen. Seit drei Jahren haben wir einen hannoverschen Volkskalender, den Pastor Freytag zum Besten des Stephanstifts herausgibt. Der Kalender ist in gutem Sinne geschrieben, aber leider politisch ganz farblos. Der neue Jahrgang bringt z. B. nichts Hannoversches, als eine unbedeutende Anekdote von dem hochseligen Könige Ernst August. Dennoch ist der Freytag'sche Kalender, der in 50—60,000 Exemplaren verbreitet ist, den Preußen ein solcher Dorn im Auge, daß sie, um ihn zu verdrängen,

\*) Damit ist der Sturz des Ministeriums Hohenwart und wahrscheinlich auch die Verabschiedung des Grafen v. Beust gemeint.

in diesem Jahre mit einem neuen hannoverschen Volkskalender aufgetreten sind, dessen geheimer Verfasser niemand anders ist, als der preussische Polizeirath Crusius. Der neue Kalender ahmt äußerlich den Freytag'schen nach, hat dasselbe Format, kleidet sich sogar in ein gelbes Gewand, trägt das hannoversche Pferd an der Stirn u. c.; aber inwendig ist er trotz des Schafpelzes ein reißender Wolf; denn er bietet die gewöhnliche preussische Tendenzliteratur, meist Kriegs- und Siegesberichte — mit Holzschnitten von den preussischen Heerführern, Biographien von Bismarck, Simson und Graf Münster und dergleichen. So wird das unwissende Volk getäuscht und wider Willen allmählig an eine Kost gewöhnt, die verderblicher wirkt, als Rattengift.

Diesem neuen hannoverschen Volkskalender nun wünsche ich einen althannoverschen entgegenzusetzen, ein ächt patriotisches Volksbuch, das dem hannoverschen Volke gesunde Kost bietet und sich vor Allem die Aufgabe stellt, die Erinnerung an das vertriebene Königshaus frisch und lebendig zu erhalten. Statt der preussischen Prinzen müssen die Mitglieder unseres verbannten Königshauses in Wort und Bild dargestellt werden, statt des Präsidenten Simson und — des Graf Münster,\* müssen Männer wie Windthorst und Ewald abgebildet werden, aus der Geschichte Hermanns, Witttekind's, Heinrichs des Löwen müssen populäre und interessante Züge mitgetheilt werden und in Poesie und Prosa muß dem hannoverschen Volk seine eigene Geschichte und zugleich sein eigenthümliches Wesen, sein Recht und seine Vorzüge vor Augen gestellt werden. An reichem Stoff zu einem solchen Kalender fehlt es nicht. Auch die finanziellen Schwierigkeiten, wiewohl sie nicht gering sind, möchten zu überwinden sein. Nur eins fehlt mir, was meiner Meinung nach sehr wesentlich ist, nämlich eine recht detaillirte Kunde von dem jetzigen Leben und Treiben unserer Königsfamilie, von ihrem Aufenthaltsorte, ihrer Umgebung u. s. w. Unser Volk liest und hört so gern von unsern fernem Lieben, daß man ihm nicht genug davon erzählen kann. Darum möchte ich gern neben einer Abbildung der Marienburg eine bildliche Darstellung des königlichen Schlosses in Penzing bringen, und neben der Rettung der Silberkammer von ihrer jetzigen Aufstellung Kunde geben können. Wenn Ev. Königliche Hoheit meinen Plan billigen, so wage ich die ganz gehorsame Bitte, daß Hochsie mich in meinem Plane unterstützen und ich wage die Bitte schon jetzt, weil es nöthig ist, daß baldigst Hand angelegt werde, wenn der Kalender rechtzeitig für 1873 erscheinen soll.“ —

Auf diesen Brief des Pastors Grote an den Prinzen Ernst August ergeht umgehend eine Entschließung, welche lautet, wie folgt:

„Penzing, 3. August 1872.

Geehrter Herr Pastor!

Im Begriff zu verreisen beileide ich mich, Ihnen nur mit zwei Worten zu sagen, daß die bislang gezahlte Unterstützung von 1000 Thlr. bis auf Weiteres von Seiner Majestät dem Könige fortbewilligt ist.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Ihr ergebenster  
Kneip.“

Die Correspondenz des Pastor a. D. mit dem Cofistorialrath a. D.

Gammann wollen wir mit Stillschweigen übergehn und nur bemerken, daß sie sich ausschließlich um Geldsachen dreht und daß der Consistorialrath a. D. dem Pastor a. D. haarscharf vorrechnet, was er kostet, indem er sarkastisch beifügt: „Clear accounts make fast friends“, d. i. klare Rechnung macht feste Freundschaft. Die Rechnung ist also nun in Ordnung: die 1000 Thaler per Jahr, welche Grote „Gehalt“ und der Prinz Ernst August „Unterstützung“ nennt, sind bis auf Weiteres von seiner Majestät von Hiezing und Penzing fortbewilligt. Also macht der Pastor a. D. seinen Kalender. Er ist schnell damit fertig; denn er hat ja Alles bereits auf Lager, Poesie und Prosa, Gereimtes und Ungereimtes, so viel daß man „mehrere Bände“ damit füllen könnte.

Dies ist die Genesis des Kalenders.

Im Uebrigen gibt der Inhalt des Briefes Vieles zu denken. Wir wollen das Meiste hiervon der eigenen Ueberlegung des geeigneten Lesers überlassen und nur Einiges kurz andeuten:

Der alte Welfe Ewald in Göttingen, der im Reichstag einmal so lebhafte Beschwerden über die ihm zugemutheten „Geld-Ausgaben“ erhob\*), will ein „Volksblatt“ gegründet haben. Grote ist bereit, aber — das Geld für die Caution fehlt. Nirgends eine Spur von Opferbereitschaft. Pastor Grote hat ganze Bände Manuscript zusammen geschrieben, aber er findet für seine welfische Weisheit keinen Verleger. „Niemand wird solche Bücher kaufen, Niemand sie lesen“, seufzt er selbst melancholisch; und Niemand widerspricht ihm. Er hat auch bei den alten biedern Popsträgern in Kurhessen angeklopft, allein auch sie wollen nichts geben. Und was den Kurfürsten anlangt, so hat der Abgeordnete Herrlein in öffentlicher Kammer Sitzung versichert, das Geldhergeben sei durchaus nicht die Liebhaberei des hohen Herrn, und es ist um so weniger Grund hieran zu zweifeln, als bekanntlich sogar die Schimmelpfeng'sche Denkschrift mit welfischem Gelde gedruckt ist. Der „Rechtsschutz-Verein“, d. h. die junckerliche Particularisten-Elite, strengt alle Kräfte an, um Geld zu Preßzwecken aufzubringen. Was ist der Ertrag: 300 — 400 Thaler per Jahr. Das ist wenig.

Pastor Grote will gern wirken, aber kein Mensch will ihn dafür bezahlen. Er will einen Kalender machen, aber Niemand will Geld dafür geben. Das Fact ist: Hiezing muß Alles bezahlen.

Die ganze finanzielle Last der Agitation ruht ausschließlich auf dem

\*) Ewald sprach von seinem angeblichen Martyrium. „Ich habe wegen Majestätsbeleidigung in Untersuchung gestanden“ rief er mit Pathos. „Sie sind ja freigesprochen“, rief man ihm entgegen. „Ja, das ist richtig“ antwortete er, „aber man bedenke — die Geldausgaben!“ Er hatte nämlich angeblich seinem Defensor fünf Thaler Gebühren bezahlt. Das waren die furchtbaren „Geldausgaben“; und darin bestand sein Martyrium.

König Georg. Die reichen „Getreuen“ widmen ihm zwar ihr Herz, aber ihre Börse halten sie verschlossen; und die „Allergetreuesten“, nämlich die „frommen Pastöre“ und die „armen Ritter“ öffnen zwar ihre Portemonnaies, allein es findet sich nichts darinnen.

Unter diesen Umständen wird man schwerlich fehl gehen, wenn man, so oft in der Provinz Hannover Geld für welfische Zwecke aufgewandt wird, vermuthet, er sei von Hiezing gekommen. So lange man aber in Hiezing sich nicht entschließen kann, solchen Agitationen zu entsagen, so lange ist der Augenblick einer Verständigung noch nicht gekommen. Namentlich kann von einer Freigebung des mit Beschlagnahme belegten Vermögens, zu welcher es zudem auch der Zustimmung des Landtags bedarf, absolut nicht die Rede sein. Noch viel weniger von einer Succession des Prinzen Ernst August in Braunschweig. Der Hiezinger Hof ist vielmehr vor wie nach als Feind zu betrachten. Preußen darf diesem Feind nicht die Mittel zur Kriegsführung ausliefern. Kaiser und Reich dürfen nicht gestatten, daß dieser Feind ein deutsches Land occupirt und dort einen Heerd der Verschwörungen und Aufstände errichtet. Deutschland will Ruhe und Frieden. Man soll und muß in Hiezing wissen, was man thut. „Quidquid agis prudenter agas, — et respice finem!“ Krieg oder Frieden! Man wähle. Beides liegt im Zipfel der Toga!

Zum Schluß noch ein Wort über den Kalender. Pastor Grote weiß den Volkston zu treffen, wie wenige. Er kennt das Herz des niedersächsischen Bauern und Kleinbürgers bis in seine geheimsten Falten. Er appellirt an den Glauben und die Traditionen der Menge. Er führt Wittkind und Waterloo vor und Alles, was dem niedersächsischen Herzen theuer ist, Alles, was dem Verständnisse nah liegt. Er stimmt ein Kirchenlied an, und es endigt mit einer welfischen Marschallaise, die zwar hochdeutsch gedichtet, aber plattdeutsch gedacht ist. Auf ein Gebet oder eine Predigt folgt eine Satyre auf den „Kukuk“, d. i. auf den preussischen Adler. Die „Mache“ ist wirklich einzig in ihrer Art.

Man wird sagen: „Das sind Karikaturen des Heiligsten; das ist Mißbrauch der Religion; das ist wüste Demagogie!“ Mag sein. Aber es ist keine Schande, vom Feinde zu lernen. Es ist Thatsache, daß unsere Merikalen und Radikalen, unsere Legitimisten und Particularisten, unsere Schwarzen und Rothten, den Volkston besser zu treffen und dem Verständnisse der Massen geschickter entgegenzukommen wissen, als die Mehrzahl unserer freisinnig und national gesinnten Publizisten. Dazu kommt, daß sich bei uns die gebildete Schicht zu wenig um die minder gebildete, daß sich die städtische Bevölkerung zu wenig um die ländliche kümmert. In allen diesen Dingen sind uns unsere Gegner weit überlegen, und dieser Ueberlegenheit haben sie ihre Herrschaft über die minder gebildeten Klassen des Volkes zu danken. Gewiß, wir wollen

uns nicht die Straßen-Demogogen zum Muster nehmen. Wir wollen nicht gleich ihnen die Dummheit ausbeuten und an die Leidenschaft appelliren. Aber eine größere Rührigkeit und engere Beziehungen zur breiten Schicht der Bevölkerung sind uns nothwendig. Und vor Allem müssen wir die Volksseele besser studiren, und lernen mit ihr zu verkehren.

Wir haben oben eine Mahnung nach Steging gerichtet. Diese schließliche Mahnung aber gilt unseren nationalen Freunden in hannoverschen Landen.

B—n.

## Oesterreichische Enthüllungen.

Aus Wien.

Der Schleier, der die socialen Zustände Oesterreichs bedeckt und sie bei oberflächlicher Betrachtung rosiger erscheinen läßt, als sie in Wirklichkeit sind, hat sich wohl hin und wieder gehoben und ein widriges Bild gezeigt, aber es war das immer nur eine vorübergehende Strömung, welche ebenso schnell verschwand, wie sie austauchte. Dem Schluß des Jahres 1872 dagegen sollte es vorbehalten bleiben, die Corruption gründlich und allseitig zu zeigen.

Zuerst traf die strafende Nemesis eine jener Persönlichkeiten, welche nach und nach alle Stufen des Ansehens und der Macht erklimmen hatte und schließlich neugebackener Ritter, Besitzer verschiedener Orden, Generaldirector der Lemberg-Czernowitzer Bahn, Verwaltungsrath verschiedener Gesellschaften, Vicepräsident in dem Vorstand des „Weltblattes“ der „Neuen Freien Presse“, geworden war. Die Geschichte dieses Mannes, verdient ihres typischen Charakters wegen an dieser Stelle mitgetheilt zu werden.

Herr von Dfenheim, Ritter von Pontenzin, hat seine Carrière als ein simpler Verwaltungssecretär der Carl-Ludwigsbahn mit einem recht kärglichen Gehalte begonnen. Aber er war nicht auf den Kopf gefallen, sondern glaubte bald die eigentlichen Usancen der österreichischen Verwaltungsbeamten sich angeeignet zu haben und steuerte darauf zu, ein reicher Mann zu werden. —

Die Gelegenheit macht Diebe — aber auch Millionäre. Es kommt wohl hin und wieder vor, daß Fabrikanten und Geschäftsleute den Herrn Generaldirectoren eine kleine Gratification zuschießen lassen, um sie den Werth ihrer Fabrikate besser erkennen zu lassen. Durch Zufall kam auch in die Hände des Herrn von Dfenheim eine solche Zuschrift an seinen Generaldirector mit der Einlage von 10,000 Gulden. Sein Chef stellte eine Untersuchung an, um diese Summe, die ihm bestimmt war und ihm — nicht zugestellt wurde, Grenzboten I. 1872.